

Das Brainlink-Experiment

Es sei eine „erfolgreiche Katastrophe“ hat mal jemand über das Brainlink-Experiment geschrieben. Das trifft es ganz gut. Drei Menschen mussten sterben. Und ein Weltbild ist dabei, in Rauch aufzugehen. Man spricht von einer neuen kopernikanischen Wende. Erfolgreich katastrophal ist auch die existenzielle Änderung, die das Experiment in meinem Leben hervorgerufen hat. Ich bin einer der acht Probanden. Alle 2 Wochen nehme ich für 3 Tage Inundatiol. Klar, sonst könnte ich diesen Text nicht schreiben. Es ist immer dasselbe. Wenn ich das Zeug nehme, fühle ich mich am Anfang befreit, genieße die Klarheit, die sich in meinem Kopf einstellt. Ich bin wieder handlungsfähig, schrumpfe auf eine beschreibbare Persönlichkeit zusammen. Dann kommt am dritten Tag eine Leere, die zuerst fast zärtlich erscheint und mein Inneres zu etwas wie einer schönen Skulptur macht. Später bringt diese Leere das Elend. Einen Tag kann ich das aushalten, dann ist es wie Ersticken. Es gibt nichts Schöneres, als zu spüren, wie die Wirkung des Medikaments nachlässt und mich entlässt in das, was einige als mein Symptom bezeichnen. Ich nenne es Heimat. Oder, noch schöner: den Wald.

Fünf von uns sind noch am Leben. Wir sehen uns regelmäßig, wenn man das so sagen kann. Fast wäre noch einer von uns gestorben. Als am Anfang hektisch mit Medikamenten experimentiert wurde, hat sich Martina nach einer Überdosis Inundatiol um ein Haar das Leben genommen. Aber das ist vorbei, wir sind alle gut „eingestellt“. Furchtbar, dieses Wort „eingestellt“. Als würde es einem mit einem Gabelstapler überbracht werden.

Ich bin gebeten worden, das Experiment und das was es mit mir gemacht hat zu beschreiben. Ich werde mich kurz halten. Für mich ist die begrenzte Zeit, die das Medikament mir gibt sehr kostbar. Brainlink begann für uns alle mit dem Blick in eine Zeitung. Die Anzeige im Stellenteil war ganzseitig. Allein dieser Umstand war ungewöhnlich. Es wurden Probanden für ein psychologisches Experiment gesucht. Menschen zwischen 20 und 40 Jahren, die nicht in einer Beziehung leben. Eine Voraussetzung war ein ausgeprägtes Erinnerungsvermögen für Träume (das hörte sich spannend an). Und man musste viel Zeit mitbringen. Drei mal zwei Wochen und dann noch einmal 3 Wochen. Eine sehr gute Bezahlung wurde in Aussicht gestellt und die Möglichkeit, das Ganze jederzeit abzubrechen. Es wurde (etwas durch die Blume) ein zumindest mittlerer Lebens- und Bildungsstandard vorausgesetzt. Sie wollten wohl verhindern, dass sich jemand aus purer finanzieller Notwendigkeit bewarb. Mich hatte die Geschichte gleich elektrisiert. Als freiberuflicher Texter (vor allem in der Werbung) war ich einigermaßen etabliert.

Mein Leben war damals in eine Phase gepflegter Langeweile eingetreten. In meiner Berufsgruppe war ich ein Normalfrustrierter. Ich hatte gerade keine wichtigen laufenden Aufträge und sehnte mich danach etwas wirklich Ungewöhnliches zu tun. Obwohl die Anzeige so überdimensioniert daherkam, verriet sie doch wenig über den Forschungsgegenstand. Das erfuhr ich nach einer Reihe von sozialen und kognitiven Tests bei meinem dritten Eignungsgespräch. Ich sprach mit Lauren Steiner, dem Leiter des Brainlink-Verbunds, der vor wenigen Jahren auf Initiative des Nobelpreisträgers Paul Gehringer als Zusammenarbeit namhafter Institute gegründet wurde. Lauren hatte eine sehr anziehende Mischung aus Klugheit, Achtsamkeit und Humor. Dazu war er gut aussehend. Einer dieser perfekten Typen, die sich in Kinofilmen gerne mal in Psychopathen verwandeln.

Es gehe bei Brainlink darum, ob sich unter ganz bestimmten Umständen die Träume von Menschen synchronisieren lassen. Ausgangspunkt war eine seltsame Nachricht über indische Industriearbeiter. In einem großen Betrieb des Maschinenbaus schliefen einige der Schichtarbeiter in unmittelbarer Nähe einer Maschinenhalle in Mehrbettzimmern. Sie müssen einem ziemlichen Lärm ausgesetzt gewesen sein. Mehr als einmal kam es vor, dass diese Arbeiter von nahezu identischen Traumbildern berichteten. Das ging über Monate und erregte schließlich die Aufmerksamkeit einer Forschergruppe, die der Sache nachging. Ihre Beobachtungen legten nahe, dass es tatsächlich so etwas wie eine Synchronisation des Schlaferlebens gab. Doch dann hörten diese Berichte abrupt auf. Nach langen Rätselraten erhärtete sich die Vermutung, dass der Grund dafür der Austausch einer Maschine war.

Wahrscheinlich war es ein ganz bestimmtes Konzert aus Maschinengeräuschen, das die Gehirne im Schlaf in Verbindung brachte. Leider konnte der Austausch der Maschine nicht rückgängig gemacht werden. Es folgten eine Menge von Experimenten, deren krönender Abschluss das Brainlink-Experiment sein sollte. Als Erklärung für die Phänomene wurde eine Art Zahlenschloss vermutet, das in unseren Köpfen den Zugang zu Fähigkeiten versperrt, die bisher in den Bereich des Esoterischen gehörten. Ein Schloss, das sich bei einer bestimmten Abfolge von Frequenzen öffnet. Wahrscheinlich könnte so auch das Einfühlungsvermögen auf geradezu fantastische Weise erweitert werden. Lauren versicherte mir, beim Brainlink-Experiment werde es keinerlei Einfluss von chemischen Substanzen geben. Und es werde mit offenen Karten gespielt. Für das Experiment sei es von entscheidender Wichtigkeit, dass sich die Probanden wohlfühlen. Das klang gut. Ich wurde zu Verschwiegenheit verpflichtet. Und war dabei.

Ganz nebenbei war ich, wenn ich durchhielt nach meinen Verhältnissen geradezu reich. Kurz darauf trafen wir uns das erste mal in der Gruppe. 12 Menschen. Sechs Frauen, sechs Männer. Alle zwischen 25 und 35 Jahre alt. Es gibt wohl kaum etwas, das Menschen mehr verbindet als eine gemeinsame Mission. Wir waren uns alle bewusst, dass etwas fundamental Bedeutsames geschehen konnte und dass der Ausgang von Brainlink unser Leben für immer prägen könnte.

Von den 12 Teilnehmern würden allerdings nur acht an dem entscheidenden Teil des Experiments teilnehmen: dem überwachten Schlaf im sogenannten „Sleepydeepy“ – dem Schlaflabor. Die ersten beiden zweiwöchigen Aufenthalte würden wir alle gemeinsam unternehmen, erst dann würde man uns verkünden, wer zu den Auserwählten gehört. Ein Casting, sozusagen. Wir trafen uns das erste mal im Mai 2034 am Flughafen von Frankfurt. Eine Chartermaschine brachte uns nach Växjö in Südschweden. Dort lebten wir 2 Wochen in einer kleinen Ferienhausanlage. Ganz klassisch mit rot gestrichenen Holzhäuschen und Ruderbooten am See.

Mit dabei war Lauren Steiner persönlich. Er verkörperte die Idealfigur des guten Vaters. Mit einem gewissen Befremden beobachtete ich, dass ich eine scheue Liebe und Verehrung für ihn entwickelte. Und ich glaube, den anderen erging es ähnlich. Die 2 Wochen dienten dem intensiven Kennlernen und gemeinsamen Erleben. Ich muss zugeben, dass diese Zeit wohl zu den schönsten in meinem Leben gehört. Wir sammelten Blaubeeren, saßen am Lagerfeuer, diskutierten über politische, ethische und persönliche Themen. Einige hatten Instrumente mitgebracht und Lauren spielte auf dem Klavier, das in seinem Häuschen stand.

Gleich zu Anfang stellten sich Lauren, Brit und Andy, die drei Vertreter von Brainlink, unseren Fragen und ermunterten uns, unsere Ängste bezüglich des Experiments zu benennen. Sie gaben offen zu, dass sie nicht genau wussten, wie unsere Gehirne auf die Versuchsanordnung reagieren würden. Die Inder aus der Maschinenfabrik seien jedenfalls gründlich untersucht worden und keine neurologischen Auffälligkeiten gefunden worden. Wie ich später erfuhr ist das richtig. Richtig ist aber auch, dass etwa die Hälfte der Arbeiter nicht mehr in der Lage war, in der Fabrik zu arbeiten, weil sie fahrig und unkonzentriert wurden. Der Brainlink-Verbund sorgte mit viel Geld dafür, dass sie trotzdem beschäftigt blieben. Wahrscheinlich fegten sie große Hallen aus oder wurden einfach nur so bezahlt. Offensichtlich wurde dieser Umstand vor der Öffentlichkeit geheim gehalten. Nicht, dass ich zurück wollte in meine frühere „normale“ Empfindungswelt. Niemand würde das wollen. Aber dass sie wussten, dass wir auf dem Arbeitsmarkt wahrscheinlich keine Chance mehr haben würden, dass Teile unserer alten Persönlichkeit nicht mehr zugänglich sein würden, macht mich noch heute sprachlos und traurig.

Natürlich hätte das Experiment niemals stattfinden können, wenn sie wirklich mit offenen Karten gespielt hätten. Damals in Schweden waren wir ahnungslos. Unser natürliches Misstrauen schmolz in der Atmosphäre von Achtsamkeit und Aufrichtigkeit dahin. Ich glaube wir waren alle verliebt. Ineinander, in Lauren, die schwedische Natur, unsere Zukunft, das Leben. Es ist erstaunlich, dass eine bunt zusammen gewürfelte Gruppe von Menschen unter bestimmten Umständen eine solche Intimität erleben kann.

Nach diesen zwei Wochen wurden wir für zwei Monate wieder in die Wirklichkeit unseres alten Lebens entlassen. Eine Wirklichkeit, die bei mir bisher eher lustlos verlaufen war. Jetzt war sie angefüllt von dem Nachklang von Gemeinsamkeit und dem Gefühl, zu etwas Großem dazuzugehören. Kontakte unter den Teilnehmern waren in dieser Zeit nicht erwünscht. So konnte jeder in Ruhe unser gemeinsames Erleben verklären. Unser zweiter Aufenthalt war in Frankreich, in einem alten Schloss in Burgund, das ganz uns gehörte. Wieder war Lauren mit dabei. Diesmal sprachen wir viel über unsere persönliche Geschichte, unsere Grenzen und Sehnsüchte.

Und über unsere Träume. Jeden Morgen wurden sie ausführlich betrachtet. Das war manchmal etwas zäh und langweilig. Träume sind ja nicht gerade Anwärter für den Pulitzer-Preis. Eher eine schräge Ansammlung von Fragmenten unseres Lebens, die so angeordnet sind, dass zumindest im Traum die Illusion eines erzählerischen Zusammenhangs entsteht. Trotzdem gab es bei unseren gemeinsamen Traumsitzungen sehr intime Momente. Manchmal war es, als würde jemand seine Persönlichkeit aus sich herausnehmen und sie als filigranes und kunstvolles Gebilde in der Gruppe von Hand zu Hand reichen. In solchen Momenten erschien mir die Fähigkeit, Bilder und Emotionen in anderen Menschen direkt wahrzunehmen als etwas sehr nahe liegendes. Wie etwas, das mir vertraut und auch möglich ist. Vergleichbar einem Pianisten dem die Hände verbunden sind. Nach den Traumsitzungen wanderten wir meist. Die Nachmittage waren der Erforschung unserer komplexen Seelen gewidmet. Dabei wurde ein Thema wie ein Köder ausgeworfen, der dann ganz subtile Eigenheiten unserer Psyche ans Licht brachte. Ich hatte das Gefühl, dabei an Größe zu gewinnen. Ich wurde von einem Irgendwer zu einem eigenen Universum. Und als solches nahm ich auch die anderen wahr. Doch die Unschuld des Anfangs, die uns in Schweden so berauscht hatte, war einer nicht weniger intensiven Arbeitsatmosphäre gewichen. Wer würde nach den 2 Wochen noch dabei sein? Wer würde zur stillen Reserve wechseln? Diese Frage spielte in Frankreich eine sehr große Rolle, obwohl sie selten thematisiert wurde.

Sie nötigte uns dazu, uns sichtbar zu machen. Ein Infragestellen des Projekts wäre da nur Ballast gewesen. Die Sechs, die es nicht schafften, würden sich auch weiterhin treffen, schließlich mussten sie als Reserve einsatzbereit sein. Aber das würde etwas Anderes sein. Schon wenige Tage nach unserem Abschied in Frankreich, rief mich Lauren an und verkündete die frohe Botschaft. Ich war erwählt, bereit für den Sleepydeepy. Die Triebwerke waren also gezündet.

An dieser Stelle mache ich vorerst Schluss. Ich merke wie die Wirkung des Inundatiol nachlässt. Es wird anstrengend, strukturiert zu erinnern. Eigentlich freue ich mich darüber. Ich gehe wieder in den Wald. Darüber werde ich als Nächstes schreiben. So gut es geht.

Ich bin wieder da. In meinem Kopf ist wieder die gewohnte Ordnung eingekehrt. Ich habe versprochen, über den Wald zu schreiben. Einerseits ist es einfach, weil ich noch so nah dran bin. Andererseits fällt es mir schwer. Ich bin zu verzückt von der Klarheit und Strenge meiner durch das Inundatiol geänderten Wahrnehmung. Ich werde mich überwinden. Wenn ich nicht gerade unter Medikamenten stehe, gibt es in meiner Wahrnehmung zwei Besonderheiten. Erstens: das offene Küche-Phänomen wie ich es nenne. Zweitens: die Wärmebildkamera (diese Bezeichnung habe ich in einem Artikel über uns gelesen).

Offene Küche. Warum ist meine Wahrnehmung jetzt so klar? Weil meine Impulse und Gedanken Resultate eines komplizierten unbewussten Aufbereitungsprozesses sind. Das Gehirn als Koch in einem Restaurant. Es sucht ohne mein Wissen aus einem riesigen Vorratsschrank Zutaten (zum Beispiel Bedürfnisse und Erinnerungen), kocht das Ganze und fügt ein paar Gewürze hinzu. Das Bewusstsein wartet als Gast an einem Tisch und bekommt laufend neue mundgerechte Häppchen serviert. Das sind die Gedanken. Da der Kellner unsichtbar ist und die Küchentür geschlossen, hat das Bewusstsein die Vorstellung, die Häppchen würden einfach so auf seinem Teller entstehen. Und zwar durch seine pure Anwesenheit. Magie im Grunde. Jetzt kommt meine neue Wahrnehmung ins Spiel. Die Sache ist ganz einfach, der Kellner hat seine Tarnung aufgegeben und die Küchentür steht offen. Ich kann in die Töpfe schauen. Aber das was ich da sehe ist den Worten nicht zugänglich. Es sind eben keine mundgerechten Häppchen. Es ist ein anderes Schauen. Manchmal taucht aus einem Topf ein Gefühl auf, das mich ganz in seinen Bann schlägt, manchmal ist es ein Bild. Meistens beides. Die Zeit verläuft langsamer, wenn ich den Herstellungsprozess meiner Gedanken wahrnehme. Ich verliere mich in den Gerüchen dieser Küche. Es ist wunderschön. Und eigentlich ja gar keine Küche sondern meine ganz persönliche Weltfabrik.

Einer der faszinierendsten Erkenntnisse von dort ist, dass im ganz Persönlichen das allgemein Menschliche sichtbar wird. Wenn ich in meiner Küche bin, dann sehe ich also nicht nur, wie meine Gedanken entstehen, sondern das Menschsein überhaupt.

Das zweite Phänomen: die Wärmebildkamera. Seit dem Brainlink-Experiment habe ich einen weiteren Sinn gewonnen. Das meine ich ganz konkret. Ich „sehe“ einen Komplex aus Gefühlen und Bildern, der traumartig in mir auftaucht. Dieses Etwas kann ich eindeutig einem anderen Menschen zuordnen. Viele Menschen haben Angst vor mir, weil sie denken, dass ich sie durchleuchten und analysieren kann. Das kann ich nicht. Das was ich in ihnen sehe, bedarf immer der Interpretation und Einordnung in die jeweilige Biografie und Lebenswelt. Für sich genommen sind es wunderschöne Fragmente. Die Ahnung eines anderen Seins. Groß und tief wie eine ganze Welt. Wenn ich konkrete Bilder dabei sehe sind es meist traumartige Umsetzungen meines Geistes, manchmal aber auch genau das, mit dem mein Gegenüber sich gerade beschäftigt. Aber Gedankenlesen ist das deswegen noch lange nicht. Viele Menschen haben vehement versucht, meine Fähigkeiten nutzbar zu machen. Im ersten Jahr hatte ich deshalb Polizeischutz. Zum Glück hat sich bald herumgesprochen, dass ich nicht so einfach anzuzapfen bin.

Offene Küche und Wärmebildkamera. Mit einer solchen Wahrnehmung wird alles anders. Ich nenne die Zeit, in der ich unter der Wirkung des Inundatiol stehe „Die Klarheit“. In der Klarheit sauge ich die Gespräche mit Freunden und Verwandten auf wie ein Schwamm. Ich muss mich davon nähren, wenn ich wieder in den Wald gehe. Auf dem Weg zurück muss ich nicht nur von meinen Freunden Abschied nehmen, sondern in gewisser Weise auch von mir. Zumindest von der Persönlichkeit, die all die Jahre in mir gewachsen ist. Im Grunde habe ich zwei Heimaten – den Wald und die Klarheit. Und eigentlich immer Heimweh. Und doch möchte ich nicht wieder leben und wahrnehmen wie vor dem Experiment.

Aber wie lebt man im Wald? Wie verbringt man seine Zeit? Tatsächlich kann ich keiner bezahlten Arbeit mehr nachgehen. Dazu müsste ich den Blick abwenden können von dem, was mir meine neue Wahrnehmung präsentiert. Es fällt mir schwer, meine fünf Sinne beisammen zu halten. Immer wenn es darum geht, mein Inneres für mich und andere begreifbar zu machen, wird es problematisch. Mein Geist tollt herum wie ein junger Hund. Zur Ruhe komme ich bei langen Spaziergängen. Oder beim Malen. Dann fühlt es sich manchmal an wie früher, vor dem Experiment. Ich gebe mich so lange der Einsamkeit hin bis ich tatsächlich einsam bin. Dann suche ich wieder die Menschen. Ich bin schließlich immer noch ein soziales Wesen, möchte Anteil nehmen und andere Menschen Anteil an mir nehmen lassen.

Früher, als die Presse und die vielen neugierigen Leute mich bedrängten war das sehr schwierig. Zum Glück begegnen die Menschen mir heute mit mehr Respekt. Manchmal gehe ich wie früher mit meinen Freunden „Bier trinken“. Ich nenne es immer noch so, obwohl ich schon lange kein Alkohol mehr trinke. Für mich ist das eine Wildwasserbahn an Eindrücken. Meistens sitze ich nur da, mein ganz anderes Raum- und Zeitempfinden umgibt mich wie ein Kokon. Meine direkte Wahrnehmung der seelischen Regungen in den Menschen ist meist so intensiv, dass ich kaum dem folgen kann, was sie sagen. Wenn ich selbst etwas sage, klingt es kryptisch und vieldeutig. „Das Orakel von Hannover“ nennen mich meine Freunde. Ich neige dazu, Sinnbezüge herzustellen, die für andere nicht nachvollziehbar sind, sehe die Welt als Ansammlung von Metaphern. Jetzt breche ich hier ab. Es war gut, über den Wald geschrieben zu haben. Schon wieder sind die Tage der Klarheit vorbei.

Ich weiß nicht, ob Sie das nachvollziehen konnten mit der offenen Küche und der Wärmebildkamera. Es fällt mir auch in der Klarheit nicht leicht, das alles in Worte zu fassen. Ich wende mich wieder dem Experiment zu. Nach der Selektion trafen wir uns in einem schäbigen Gewerbegebiet in Elmshorn bei Hamburg. Dort stand der Sleepydeepy. Grau, würfelförmig, ohne Fenster. Lediglich ein Vorbau erinnerte daran, dass es sich überhaupt um ein Gebäude handelte. Es gab keinen Hinweis, dass hier eine wissenschaftliche Einrichtung zu Hause war, lediglich ein winziges Schild mit der Aufschrift „Brainlink“. Mich fröstelte, als ich den Würfel das erste mal sah. Das war nicht mehr Ferien in Bullerbü, das war Real Life. Lauren begrüßte uns wie gewohnt charmant und liebenswürdig.

Wir trafen uns im Vorbau, wo ein Willkommens-Buffer aufgebaut war. Zuerst war die Stimmung gedrückt als sei die Lieblosigkeit des Ortes in uns eingesickert. Doch das änderte sich schnell. Die Kraft unserer Gemeinschaft war wieder spürbar. Dann öffnete Lauren die Tür zum eigentlichen Sleepydeepy. Das Innere des Würfels war vor allem grün und still. Und anders als alles was ich kannte. Zahlreiche Lampen leuchteten in verschiedenen Grüntönen. Unsichtbare Projektoren warfen florale Muster an die Wände und erzeugten das Ambiente eines Urwaldes. Acht durchsichtige kugelförmige Gebilde hingen an der Decke. Sie waren wie die Eckpunkte eines Würfels um eine Apparatur angeordnet, die sich genau in der Mitte des Kubus befand. In jeder der Kugeln befand sich ein Schlafplatz. An der Wand des Kubus liefen auf zwei Ebenen Galerien mit Geländer. Sie waren über Hängebrücken mit den Schlafkugeln verbunden. In den Kubus zu gehen war wie Eintauchen in etwas seltsam Beruhigendes und Geborgenes. Ein Uterus. Mit dem einen großen Unter-

schied, dass es hier nahezu still war. Kaum etwas drang von außen in den Raum.

„Wollt Ihr mal probeliegen und eine Ahnung bekommen, was euch erwartet?“ fragte Lauren. Ich hörte eine Art väterlicher Belustigung in seiner Stimme. Ja, das wollten wir. Jeder ging über die Hängebrücken in seine Schlafkugel. Es war wunderbar entspannend in ihr zu liegen. Bei jeder kleinen Bewegung schaukelte meine Kugel ein kleines bisschen. Das Licht wurde schwächer und ein zarter Klang von Synthesizern umspülte mich. Ich schloss die Augen. Dann mischte sich ein seltsames Wummern in die harmonischen Klänge. Schon nach wenigen Minuten hörte es auf, dann verschwand auch die Musik. Wir versammelten uns wieder im Anbau. Ich fühlte mich wie aus der Welt gefallen, schwerelos, in glücklicher Unschuld und irgendwie sehr grün. Daran kann ich mich noch gut erinnern.

Nach einer kurzen Reflexion stellte uns Lauren die Mitarbeiter des Experiments vor. Sie würden unseren Schlaf analysieren. Es waren renommierte Schlafforscher dabei. Ihre kleinen Arbeitsräume befanden sich ringförmig angeordnet im unteren Bereich des Kubus. Am Nachmittag brachte uns ein Bus zu einem Gutshof in Nordfriesland. Hier würden wir die Tage verbringen und nur zum Schlafen in den Würfel zurückkehren. Eine Woche lang würde unser Schlaf überwacht werden wie in einem gewöhnlichen Schlaflabor. Erst dann würde die Apparatur in der Mitte des Kubus angeschaltet werden und ihr geheimnisvolles Wummern und Stampfen ertönen. Bei Brainlink nannten sie das „Kontakt“.

Die Spannung während der ersten Woche stand im Gegensatz zu der freundlichen, weiten Landschaft mit ihren wiederkäuenden Kühen, in die der Gutshof eingebettet war. Wir saßen wieder regelmäßig im Kreis und erzählten uns, was uns bewegte. Und natürlich unsere Träume. Schon die erste Nacht im Sleepydeepy war erholend. Statt in ein Gewirr aus Kabeln, wie es früher in Schlaflaboren üblich war, steckte man uns in dünne Ganzkörperanzüge, die wir nicht selbst ausziehen sollten. Folgerichtig wurden wir mit Windeln ausgestattet. Das war zuerst gewöhnungsbedürftig, trug aber dann zu einer infantilen Geborgenheit bei. Von meinem Schlafplatz aus sah ich die anderen Kugeln, die ein warmes gelbes Licht aussendeten. Es war wunderschön. Wir bildeten ein Sternbild. Rund um die schweigende Apparatur in unserer Mitte. Dieses Wunderwerkzeug. Es galt als sicher dass es wirksam war. In Tierversuche an Hunden und Affen war sie weiterentwickelt worden. Später, in sehr kurzen Zeitintervallen, wurden auch Menschen damit beschallt.

Die Maschine beeinflusste die Träume nicht nur, sie gab dem Gehirn auch den Befehl zu träumen. Sehr praktisch. So würden wir alle gleichzeitig träumen. Musik vergrößerte die Wirkung. Und durch die Übertragung des Schalls auf die freischwingenden Kugeln sollte der Effekt zusätzlich verstärkt werden.

Ich bin kein Hirnforscher und alle Beschreibungen der erzielten Änderungen im Gehirn waren so abstrakt für mich, dass ich sie schnell vergessen habe. Ich weiß nur dass es etwas mit Gammawellen zu tun hat. Lesen sie es irgendwo nach oder fragen Sie einen befreundeten Hirnforscher. Eine Woche untersuchten sie unseren Schlaf. Mich störte das nicht. Sie konnten ja nicht mir zuschauen, sondern nur dem Organ. Sie beobachteten sozusagen den Plattenspieler, aber ich hörte die Musik. Die erste Woche verging in Harmonie und Frieden. Ich entwickelte die Vorstellung, dass die Apparatur daran nichts ändern würde. Sie würde uns nur ganz sanft und unter Synthesizerklängen ein paar Zauberkräfte einpflanzen.

Tatsächlich war ich vor unserer ersten Nacht im Kontakt regelrecht euphorisch. Sie würden ganz vorsichtig beginnen, dann die nächsten vier Tage den Einsatz der Apparatur verstärken und in den letzten Tagen unseres Aufenthaltes wieder zurückfahren. Das alles sollte im Grunde nur ein Vorlauf sein. Die eigentlich spannende Phase des Experiments wäre dann unser letzter, dreiwöchiger Einsatz, der erst vier Wochen später stattfinden sollte. Die erste Nacht im Kontakt war unspektakulär. Sie hatten die Apparatur erst angeschaltet, als wir alle schliefen. Eigentlich war nichts anders. Auch in unserer Traumrunde am nächsten Morgen wurde nichts Außergewöhnliches berichtet. Keine synchronen Träume. Das war auch am folgenden Tag so. Allerdings waren unsere Träume ungewöhnlich poetisch, sehr bildreich, einige geradezu episch. Mir fiel auf, dass wir alle sehr nachdenklich, in uns gekehrt waren. Ich war von tiefer Feierlichkeit erfüllt. Ein bisschen wie als Kind zu Weihachten, wenn am Ende des langen Gottesdienstes Oh du Fröhliche erklang.

Doch dann am nächsten Tag passierte etwas. Wir saßen wieder in der Traumrunde. Etwas war heute ganz anders mit mir. Alles berührte mich heute tief. Immer wieder kämpfte ich mit den Tränen. Die Menschen in der Traumrunde erschienen mir so schön. Ich merkte, wie ihr Wesen für mich greifbar wurde. Nicht bloß als Ahnung. Nein ich konnte es separieren, konnte es betrachten wie eine dreidimensionale Struktur. Das war irre schön. Und ein echter neuer Sinn. Ich konnte und wollte es nicht ändern: die Tränen liefen mir ungehindert über das Gesicht. Den anderen schien es ähnlich zu gehen. Jeder schien entrückt und den meisten sah man an, dass sie geweint hatten. Neben Laurent waren bei den Traumsitzungen jetzt auch andere Mitarbeiter anwesend.

Sie wirkten außerordentlich beunruhigt durch unseren seltsamen Anblick. Ob es uns gut gehe, wollten sie wissen. Doch es lag mir fern diesen Zauber zu beleuchten, ihn zugänglich machen. Nicht für eine Institution. Ich nehme an, das ging uns allen so. Jedenfalls gab niemand Erklärungen ab. Alle versuchten irgendwie normal zu wirken.

Wir berichteten von unseren farbenprächtigen Träumen. Mancher von uns geriet dabei ins Stocken, wirkte für einen Moment vollkommen entrückt, bevor er fortfuhr. In meinem Traum trieb ich auf einer Eisscholle auf den Nordpol zu. Der Horizont war dunkel wie eine schwarze Wand. Das war, wie ich wusste, der „Symbolische Schatten“. Ich hatte ein großes Verlangen nach diesem Schatten. Ich wollte ihn unbedingt berühren. Als ich das tat, ging die Schwärze in mich über, mein Bauch scholl an, immer weiter, bis er aufbrach und ich ein blutverschmiertes Lamm gebar. Ein menschenähnliches Wesen, am ganzen Körper behaart, erschien aus dem Nichts, griff nach dem Lamm und verschwand mit ihm. Ich war todtraurig. „Eleni!“ rief ich dem Schaf nach, denn auf einmal wusste ich, dass es so hieß. Ich kann den Trauminhalt so genau erinnern, weil ich mir die Aufzeichnungen dieser Sitzung mehrfach angeschaut habe. Seit dem Kontakt wurden unsere Sitzungen gefilmt.

Lukas träumte ebenfalls von einem Schaf. Es hatte einen kugelrunden Bauch und man sah einen Mond aus seinem Inneren scheinen. Sven trieb im Traum auf einem riesigen Berg Wolle auf einem dunklen Meer. Maria träumte, die Welt sei durch einen Mond bedroht, der tödliche Strahlen aussende. In ihrer Traumwelt waren nur noch wenige Menschen am Leben. Ein riesiges Schaf war gekommen um sie zu retten. Die Menschen reisten auf seinem Rücken, tief versunken in die Wolle des Tieres. Plötzlich wurde Maria bewusst, dass der Mond seine Bedrohlichkeit verlieren würde, wenn sie seinen Namen wüsste. Da erkannte sie in ihm das Gesicht ihrer verstorbenen Schwester. „Eleni!“ rief sie, und der Traum war beendet.

Sven, Lukas und ich hatten offensichtlich auf Marias Traum reagiert. Das Unfassbare war tatsächlich geschehen, die seltsame Apparatur hatte es geschafft, unsere Träume miteinander zu verbinden. Lauren und seine Leute wirkten völlig unvorbereitet auf diesen Moment, der doch eigentlich ihr Triumph hätte sein sollen. Sie unterbrachen die Sitzung, um sich zu beraten. Wir hörten ihre erregten Stimmen aus dem Nachbarzimmer. Niemand hatte mit einer so schnellen Wirkung gerechnet.

Eigentlich sollte unser Gehirn bisher nur vorbereitet werden. Sie hatten sich völlig überschätzt. Lauren verkündete schließlich, dass die Dosis an Beschallung für die nächste Nacht gesenkt werden solle um das Experiment danach vorerst auszusetzen. Das war sehr optimistisch. Wir wurden eingehend befragt und untersucht. Die Ergebnisse schienen alles andere als beruhigend zu sein. Unsere Symptome verstärkten sich rasch. Einige von uns hatten echte Ausfallerscheinungen. Linus war für einige Minuten nicht ansprechbar. Er saß auf dem Boden, während Speichel aus seinem Mund lief. Ich betrachtete Lauren mit meiner neuen Empfindsamkeit und fand hinter seiner fahrigten Hektik die nackte Panik. Mir war bewusst, dass ich ihn verachten könnte. Aber dazu war ich gar nicht in der Lage. Viel zu überwältigt war ich von meiner neuen Wahrnehmungstiefe.

Nach den Untersuchungen versammelten wir uns alle im Gruppenraum. Uns wurde verkündet, dass wir in das Universitätsklinikum Hamburg gebracht werden sollten. Die Gruppe nahm das einfach hin und wartete. Jeder in seiner ganz neuen Welt. Einmal kam Marie auf mich zu, sah mir eindringlich ins Gesicht und begann mich vorsichtig zu streicheln. Anscheinend hatte sie etwas sehr Schönes in mir gesehen. Die anderen kamen nach und nach dazu. Am Ende standen wir ganz dicht beieinander, sahen uns an und berührten uns. Für uns acht war es das letzte echte Gruppenerlebnis. Dann kam der Bus. Es war ein Bus in ein neues Leben für mich und den Tod für drei andere.

Unsere Symptome verstärkten sich im Klinikum weiter. Anscheinend begannen unsere Gehirne sich umzubauen. Ich befand mich in einem verwirrenden Strudel aus Wahrnehmungen, gefangen in einem defekten Fahrstuhl der wie verrückt zwischen den Realitätsebenen wechselte. Manchmal verlor ich mich vollkommen darin, aber meist blieb mir ein Bewusstsein für die Oberfläche der Realität erhalten. In langen Phasen verlor ich die Fähigkeit zu sprechen. Etwa eine Woche nach unserer Einlieferung entwickelte ich eine sonderbare und beängstigende Wahrnehmung meines Atems. Ich erlebte jeden Atemzug wie eine große willentliche Anstrengung. Als müsse ich etwas gewaltsam auseinander biegen. Ich fürchtete zu sterben, sollte mir das nicht mehr gelingen. Auch meinen Herzschlag nahm ich sehr bewusst wahr. Ich konnte ihn willentlich beschleunigen und verlangsamten. Aber ich konnte ihn zu meinem Entsetzen auch ganz aussetzen. Wie ich jetzt weiß, habe nicht nur ich das so erlebt. Ich vermute, dass Sven, Georg und Maria auf diese Weise ums Leben gekommen sind. Sie waren ganz einfach mit der Steuerung ihrer Grundkörperfunktionen überfordert. Mann, wie traurig das ist.

Bis ich zum ersten mal Inundatiol erhielt verging fast ein Jahr. Ein weiteres halbes Jahr verging bis sich der jetzige Rhythmus von Klarheit und Wald als nachhaltig herausgestellt hatte. Am schlimmsten war die Phase, als sie versuchten, uns mit dem Medikament möglichst lange in der Klarheit zu halten. Es war, als sei jeder Gedanke, jede Wahrnehmung ein scharfer Glassplitter. Ich bin sehr froh dass wir fünf das überlebt haben. Seit meiner Einlieferung habe ich an gefühlt hunderten von Untersuchungen teilgenommen. Meist ging es dabei nur vorsätzlich um meine eigene Gesundheit. Wir Probanden waren für die Wissenschaft Fabelwesen, die mit märchenhaften Fähigkeiten ausgestattet waren. Sobald ich einigermaßen stabilisiert war, wurde ich bestürmt mit Anfragen für weitere Experimente, Untersuchungen, Interviews. Sie umschmeichelten mich kunstvoll. Wie schützt man einen dampfenden Kuhfladen vor Fliegen? Man stülpt einen Eimer drüber. Es wurde eigens für uns ein neues Gesetz verabschiedet, das uns vor der Öffentlichkeit schützt. Polizeischutz natürlich inklusive.

Warum eigentlich hatte das Experiment auf uns eine so große Wirkung gehabt? Und warum blieben, im Gegensatz zu den indischen Arbeitern unsere Fähigkeiten erhalten? Niemand weiß es. Ich vermute, ein wichtiger Faktor war die Sensibilität, und Verbundenheit die wir uns als Gruppe regelrecht antrainiert hatten. Im übrigen weisen unsere Gehirne, nachdem die Umbauphase abgeschlossen ist, keine neurologische Besonderheiten mehr auf. Mit Ausnahme einer erhöhten Aktivität im sogenannten Inselcortex, was nicht sehr spektakulär ist. Unsere Verrücktheit ist im Grunde unsichtbar.

Im letzten Herbst habe ich Laurent besucht. Er lebt in einer, wie ich finde komfortablen Gefängniszelle. Das Brainlink-Experiment hatte zahlreiche wissenschaftliche und ethische Standards verletzt. Das musste Laurent immer bewusst gewesen sein. Ich habe seine Väterlichkeit, seine Achtsamkeit mehrfach erwähnt. Heute stelle ich mir vor, dass Laurent seine Teilpersönlichkeiten wie Haustiere in sich hielt. Sie waren echt, sie waren lebendig, aber sie repräsentierten nicht das Ganze. Aber der Laurent, der diese Tiere lenkte, sie rief und zurück piff, war in meiner Vorstellung verkümmert. Ich denke, Laurents System musste in dauernder wirbelnder Bewegung sein, um nicht auseinander zu fallen. Die Gier half ihm dabei. Ich bin mir sicher, dass es dabei nicht um Geld und Ruhm, sondern um Erkenntnis ging. Das macht es nicht besser, aber es ist mir näher. Laurent freute sich aufrichtig über meinen Besuch. Ein etwas schüchterner neugieriger Junge war er jetzt, der traurig und fasziniert sein eigenes Scheitern betrachtete. Ich habe ihm längst verziehen. Das Böse verschwindet, je intensiver man sich mit seinem persönlichen Hintergrund beschäftigt.

Die Gruppe gibt es noch. Wir treffen uns nachts im Schlaf. Die Phasen von Klarheit und Wald wurden bei uns so abgestimmt, dass das möglich ist. Im Wald schlafen wir sehr viel, mindestens 12 Stunden am Tag. Das erleichtert die Sache.

Wenn wir uns im Traum treffen, dann meist in Schweden in unserer Bullerbüwelt. Draußen, auf dem hölzernen Rondell. Es sind acht Plätze. Auch wir können den Tod nicht überwinden. Drei sind daher immer frei. Manchmal treffen wir uns auch ganz ohne Verkörperung. Wir müssen uns nicht sehen. Wir begegnen uns dann viel direkter. Im Traum ist unsere Wahrnehmung klar – ganz ohne Medikamente. Unsere Zusammenkünfte nutzen wir auch, um zu arbeiten. Wir entwerfen eine Imagination. Grundlage ist zusaen eine Metaanalyse dessen, was wir in der „offenen Küche“ gesehen haben. Indem wir unsere Erfahrungen quasi übereinander legen, sehen wir gemeinsame Strukturen. Klingt ziemlich abstrakt. Ist es aber gar nicht. Eher wie früher im Fotolabor, wenn man zusehen konnte, wie sich das Motiv auf dem Papier bildete. Wir hoffen, dass wir am Ende ein Bild finden, das zeigt, wie Seele und Körper des Menschen in Raum und Zeit eingebettet sind. Natürlich nicht als ganze Wahrheit, aber doch ziemlich nahe dran. Ich glaube, das würde die Menschen trösten. Es ist abgefahren, aber es könnte funktionieren. Für uns ist es zumindest eine Möglichkeit, der Gesellschaft etwas zu geben. Wir sind noch ziemlich am Anfang.